



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwend, Friedrich: Das Neuchristentum in der französischen Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kraft getreten. Aber das schadet nichts. Ist das Bürgerliche Gesetzbuch ja doch auch einunddreiviertel Jahre vor seinem Inkrafttreten durch das Gesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit abgeändert worden (§ 129 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, § 191 Absatz 2 des Gesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit). Dieses Verfahren ist sogar ganz besonders empfehlenswert, gewissermaßen das Ideal der Gesetzgebungskunst. Nachher, wenn die Gesetze erst gelten, sich womöglich schon zwei oder noch mehr Jahre eingelebt haben, dann änderts sich lange nicht mehr mit so leichtem Herzen, wie vor ihrer Geltungskraft. Man wird dieses Verfahren also zur Regel erheben müssen. Die Novellen werden immer nur für die Zukunft beschlossen; bevor sie in Kraft treten, ist noch schnell für rechtzeitige Änderung in futurum zu sorgen.



Das Neuchristentum in der französischen Litteratur

Von Friedrich Schwend



eit hundert Jahren ist das Leben der Kulturvölker beherrscht von den Gedanken der französischen Revolution. Siegreich ist sie durch ganz Europa gezogen, noch müssen alle großen Parteien der europäischen Staaten zu ihr Stellung nehmen, und in dem Lande, von dem sie ausging, gebietet sie fast unumschränkt. Aber das Geistesleben ist inzwischen weitergeschritten. Der Darwinismus hat der Naturwissenschaft neue Fernsichten eröffnet. Die Lehre vom Überwiegen des Tüchtigern, Bessern warf ein neues Licht auf den Gedanken der allgemeinen Gleichheit, diese Lieblingsidee der Jakobiner. Die geschichtliche Auffassung trat an die Stelle des mathematischen Denkens und lehrte Einrichtungen der ältern Zeit unbefangenen würdigen. Taine riß der Revolution rücksichtslos die Maske vom Gesicht. So beginnen die Völker allmählich die ererbten Gedanken nochmals durchzudenken und aus einer Ferne, die einen Überblick ermöglicht, die Zustände, die die Revolution geschaffen hat, prüfend zu betrachten. Es scheint, daß diese Prüfung nicht ganz zum Vorteil der Revolution ausfällt, wenigstens bei den eigentlich denkenden Geistern. Denn über ganz Europa entsteht eine Art von Gegenströmung, von Reaktion politisch gesagt. Sie wächst bei uns unter dem Einfluß parlamentarischer Erscheinungen und Nietzsche'scher Philosophie, sie hat in England die Tories ans Ruder gebracht, und sie hat in Frankreich das Kabinett Méline länger als alle seine Vorgänger

gehalten und wird auch künftig allzu große Schwankungen nach links verhindern.

Denn selbst in Frankreich bringt die Erkenntnis durch, daß die großen Segnungen, die man von der Verwirklichung der Revolutionsideale erwartet hat, nicht eingetreten sind. Liberté, égalité, fraternité, die Worte stehn wohl überall, aber sie sind nicht zu Leben geworden. Kein absoluter König zwingt sein Volk zum Fronen; aber ein neuer Tyrann ist erstanden, die große Masse; sie unterdrückt absolutistisch die Minderheiten — liberté. Der alte Waffen- und Geburtsadel germanischer Rasse ist ausgerottet; an seine Stelle ist ein meist semitischer Geldadel getreten — égalité. Keine Zensur und keine Bastille drohen der freien Meinungsäußerung, in ungezügelter Gemeinheit beschimpfen sich die Parteien — fraternité. Der Parlamentarismus, entlehnt von den Engländern, dem politisch klügsten Volke der Welt, segensreich, wo wie in England zwei große Parteien ihrer Verantwortlichkeit bewußt große Gedanken vertreten, hat in Frankreich nur politische Zersplitterung und Korruption hervorgerufen und die widerwärtige Figur des im Lügen und Betrügen großen Berufspolitikers geschaffen. Nicht nur die Sitten, auch die Sittlichkeit des öffentlichen und privaten Lebens haben darunter ungeheuer gelitten. Dürfen wir auch nicht die modernen Romane, etwa die Zolas, als Dokumente in seinem Sinne auffassen — sie sind nur Dokumente beliebig zusammengestellter wirklicher aber extremer Einzelfälle —, so ist doch das Vorhandensein und die Riesenerbreitung einer ganzen pornographischen Litteratur zusammengehalten mit den Ergebnissen der Ehescheidungs- und Geburtenstatistik ein Beweis des stetigen Rückgangs der nationalen Sittlichkeit und damit der nationalen Kraft.

Der litterarische Ausdruck der demokratischen Zeitrichtung war der Naturalismus. Er hat Bankrott gemacht wie das politische System, innerhalb dessen er erwachsen ist. Da er im Menschen vor allem das Tier sah, verlor er jedes Verständnis für das Geistige, zumal für das Sittliche. Am Ende sank er hinab in das Obscöne und schuf die verderbliche Litteratur, die ganz am Außern und Gemeinen haften blieb, in Geschlechts- und Geldverhältnissen ihre Stoffe und unter Verbrechern, im besten Falle unter Alltagsmenschen ihre Helden suchte. Schließlich verkam sogar die Form, da das Außerliche des Menschenlebens nicht die Einheit der Idee zu geben vermochte, deren das Kunstwerk bedarf. Das geistige Leben verarmte, und Frankreich mußte neue Anregung vom Auslande suchen, von den Russen, Norwegern und Deutschen.

Eine Gegenströmung konservativer Art konnte nicht ausbleiben. Im Jahre 1878 schrieb Sully-Prudhomme seine *Justice*, zehn Jahre darauf *Le Bonheur*, philosophische Gedichte, die große metaphysische Probleme behandeln (vgl. Groths Abhandlung über Sully-Prudhomme in den Grenzboten 1889, Nr. 40). Der jüngere Dumas und Augier lehrten in ihren Dramen zum Teil eine gesündere Moral, sogar der Schilderer des verdorbenen high-life, Bourget, gehört zu dieser

Richtung, insofern er in seinen Romanen wieder sittliche Fragen behandelt hat. Andre, die dieselben Ziele sittlicher Erneuerung verfolgen, gingen noch einen Schritt weiter. Die Sittlichkeit, sagten sie, schwebt in der Luft, solange sie nicht auf der Grundlage des religiösen Glaubens ruht. Kehren wir also zurück zur Kirche, die schon längst die Arme nach uns ausbreitet. Die Priester, seit der Encyklika Immortale Dei mit der Demokratie verfehnt, sind rührig am Werk. Die schwache Regierung sendet die Jugend in ihre Schulen, und das Schreckgespenst der roten Anarchie scheucht die ordnungliebenden Republikaner in ihre Kirchen. Allerlei Anzeichen verraten plötzlich die langsam gewachsene Macht der klerikalen Bewegung. Schon der jüngst verstorbene Lyriker Verlaine trat auf seinen ewigen Wanderungen von den Stätten der Sinnenlust zum Spital dann und wann in eine Kirche ein und richtete Gebete voll mystischer Frömmigkeit an den Erlöser und die Jungfrau. Huysmans, der Anhänger Zolas, ist in ein Trappistenkloster gegangen und hat in einem Cyklus religiöser Romane seine Bekehrung geschildert. In dem letzten Band, *La Cathédrale* (Paris, bei P.-B. Stock, 1898), giebt er eine ausführliche Darstellung der tollsten mittelalterlichen Symbolik. Der Verdacht liegt freilich nahe, daß er nach Art des Teufels Bitru die Frommen foppt; immerhin wird er in Frankreich ernst genommen. Brunetière, der erste Litterarhistoriker Frankreichs und Redakteur der *Revue des deux Mondes*, der seit Jahren einen erbitterten Kampf gegen den Naturalismus führt, hat sich am 27. November 1894 von Leo XIII. in einer Privataudienz empfangen lassen und predigt seither den Anschluß an die Kirche. Eine Reihe anderer Schriftsteller und Lehrer wie Vogüé, Desjardins und Lavisse wirken in demselben Sinne.

Ihr gemeinsamer Gegner ist der französische Atheismus, auch eine Erbschaft des Revolutionszeitalters. Nicht als ob die Hofkreise Ludwigs XIV. eigentlich fromm gewesen wären, aber der Unglaube war damals noch Privatansicht einzelner Geister. Ins Volk hineingetragen wurde er erst von den Führern des achtzehnten Jahrhunderts. Die Encyklopädisten richteten das grobe Geschütz wissenschaftlicher Kritik gegen die Gläubigen, noch gefährlicher waren die leichten Pfeile des Spotts, mit denen Voltaire sie überschüttete. Er hat die Religion lächerlich gemacht, sodaß sich der gebildete Franzose bis auf unsre Tage religiöser Gefühle und Ansichten schämt. Doch hatte Voltaire noch ein Plätzchen im fernen Weltraum für den „großen Geometer“ reserviert. Der Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts hat ihn vollends von dort vertrieben. Zugleich machte Renan die Ergebnisse der Bibelkritik dem großen Publikum bekannt, ohne den leidenschaftlichen Fanatismus des achtzehnten Jahrhunderts, eher mit einer gewissen mitleidigen Nachsicht gegen die frommen Irrtümer und deshalb ein um so gefährlicherer Gegner. So gewöhnte sich das Volk daran, Wissenschaft und Religion als zwei unveröhnliche Feinde zu betrachten. Sein dogmatisches Bedürfnis wandte sich vom Priester ab und

dem Gelehrten zu. Zola ist ein solcher Götzendiener der Wissenschaft, der er ohne Prüfung alles glaubt, von der er kindlich allen Segen hofft, weil er sie im Grunde doch nicht kennt.

Die Bekämpfer des Atheismus beginnen daher mit einem Angriff gegen seine festeste Stellung, den bedingungslosen Glauben an die Wissenschaft, zunächst die Naturwissenschaft. Sie hat, sagt Brunetière,^{*)} eine Erklärung des Menschen, seines Wesens und Ursprungs versprochen und glaubt ihr Versprechen erfüllt zu haben, da sie seinen Leib und seine Seele aus dem Tierischen ableitet. Und doch ist die Frage damit nicht gelöst, sondern nur ein Stück hinausgeschoben. Was ist der Ursprung des Lebens überhaupt, wie ist das Bewußtsein, wie die sittliche Persönlichkeit zu erklären? Auf diese Fragen weiß sie nichts zu erwidern. Die Antwort, die wir suchen, giebt uns die Bibel. Dürfen wir der Bibel glauben? Die Philologie weist uns eine Menge von Irrtümern in den heiligen Schriften nach, kleine und große Widersprüche, leugnet, auf diese Beweise gestützt, ihre göttliche Inspiration und lehrt sie als ein Buch wie andre betrachten. Der Philologie hält Brunetière ihre eignen widersprechenden Ergebnisse entgegen. Auf Fragen wie: Wer ist der Verfasser des Pentateuchs? wann lebte er? ist keinerlei übereinstimmende Antwort zu erhalten. Führern, die so verschiedene Wege weisen, können wir nicht folgen.

Gegen diese Ausführungen Brunetières erheben sich mancherlei Bedenken. Zweifellos sind die positiven Erklärungsversuche der Wissenschaft mangelhaft, wie ihre ernsthaften Vertreter selbst eingestehn, vielleicht kann man auch zugeben, daß sich aus dem gegenwärtigen Wissen von der Natur kein lückenloses System bauen läßt, aber der Schluß ist doch verwegen, den Brunetière und seine Anhänger ziehen, daß der Versuch einer Erklärung der Welt ohne das Übernatürliche bloß aus mechanischen Prinzipien überhaupt und für immer als gescheitert zu betrachten sei. Einen Begriff hat die Wissenschaft jedenfalls geschaffen, den des Naturgesetzes. Dem steht der Begriff des religiösen Wunders gegenüber. Die bloße Versicherung, Übernatürliches und Natürliches hätten nichts mit einander zu thun, die Gottheit Christi könne weder bewiesen noch widerlegt werden, beseitigt diesen Widerspruch nicht. Die Religion ist eben nicht nur Metaphysik, sondern auch Geschichte und Psychologie. Auf diesen Gebieten müssen Wunder und Naturgesetz um die Herrschaft streiten.

Brunetière glaubt also den Weg zur Religion, den die Wissenschaft bisher versperrte, geöffnet zu haben. Welche Religion sollen wir nun annehmen? Die protestantische oder die katholische? Mancher würde hier antworten: die wahrere. Bezeichnenderweise wird diese theoretische Frage nach der Wahrheit gar nicht aufgeworfen. Praktisch wie der Zweck der Religion sind auch die Gründe für die Wahl. Sie fällt aus zu Gunsten des Katholizismus. Zu

^{*)} Revue des deux mondes Januar 1895: Après une visite au Vatican.

ihm weist schon die Überlieferung, er ist das Christentum der romanischen Rasse, und Frankreichs Könige waren immer die „allerchristlichsten.“ Das ungläubige Volk wird leichter und lieber zum Katholizismus zurückkehren, als sich zum Protestantismus neubekehren. Die Religion soll nicht der notwendige Abschluß einer lückenhaften Weltanschauung oder die Befriedigung einer vom Sündenbewußtsein gequälten Seele sein, sondern der allzu kritischen Vernunft als Markotikon dienen. Dazu eignet sich der sinnlichere Katholizismus am besten. Er fordert, sagen seine Verteidiger, nicht zum Denken und Prüfen auf, er erlaubt seinen Anhängern nicht das Lesen der Bibel, das sie zu beständiger Korrektur der Kirchenlehre verleiten müßte, vielmehr überläßt er alle religiöse Gedankenarbeit dem Priester und verhindert jede Sektiererei, indem er die Exegese in Eine Hand giebt und Eine Auffassung des Textes ein für allemal als die wahre feststellt; kurz, er duldet in Lehre und Leben keine Halbheiten, er ist eine wirkliche Autorität, und einer Autorität bedarf das führerlose Volk. Noch eins. Der Protestantismus stellt die einzelne Seele allein ihrem Gott gegenüber. Der Fromme muß sich selbst durch Glauben und Handeln den Himmel verdienen. Der Katholizismus dagegen bindet die Individuen in eine große Gemeinschaft zusammen, in der die Verdienste des einen dem andern zu gute kommen, er sammelt die Geister und hält sie in einer Organisation fest. Also zurück zum Katholizismus! Auch dem Denkenden kann die Unterwerfung unter das Dogma nicht schwer fallen. Denn eine Reihe wichtiger Gedanken teilt er mit der Kirchenlehre. Beide schätzen als das Höchste im Menschen die sittliche Persönlichkeit und versuchen nicht, sie aus dem Tier zu begreifen. Beide haben namentlich die große Truglehre des achtzehnten Jahrhunderts, nämlich daß der Mensch von Natur gut sei, aufgegeben, der Gebildete, weil er den Menschen vom Tier abstammen läßt, der Fromme, weil er ihn an der Erbsünde leiden sieht. Beide werden also dieselben sittlichen Forderungen stellen, kein Ausleben des Ich, sondern Kampf gegen die eigne schlimme Natur. Dieses straffere Sittengesetz wird den Einzelnen in Zucht nehmen, zur Ordnung erziehen und so den zerstörenden Mächten den Boden entziehen. Schließlich ist ja die soziale Frage eine sittliche Frage.

Das sind in den Grundzügen die Gedanken der neuen konservativen Bewegung. Man kann sie eine spiritualistische oder eine religiöse Renaissance nennen, je nachdem man sie mehr als eine Gegenströmung des Materialismus oder des Atheismus, mehr als philosophische oder als religiöse Richtung aufsaßt. Die in Frankreich häufig gebrauchte Bezeichnung *néochristianisme*, Neuchristentum, ist die kürzeste und beste. Die Ideale der Bewegung sind geschichtlich vielleicht am besten im siebzehnten Jahrhundert verwirklicht gewesen. Gern wendet sich der Blick des modernen Franzosen dieser großen Zeit zu, wo Frankreich noch die erste Macht war und Europa eine Kultur gab wie kein andres Volk seither. Ein Theaterstück, das im letzten Winter einen unerhörten Erfolg

hatte, Cyrano de Bergerac von Kostand, knüpft, was bezeichnend ist, an die Überlieferungen jener Zeit an. In der That, das siebzehnte Jahrhundert hinterläßt wie wenige Zeiten den Eindruck allseitiger Vollen dung. Das ganze Geistesleben trug das gleiche Gepräge einheitlicher Größe. Neben der Aristokratienkultur dieser Zeit steht die modern demokratische in ihrer Verworrenheit recht kläglich da. Damals ruhte der Glaube auf dem Grunde der Metaphysik, und seine Krönung war die christliche Moral, aber schon im achtzehnten Jahrhundert fiel das System in Trümmer; Metaphysik und Religion trennten sich, und die Sittlichkeit, ihres Halts beraubt, brach zusammen. Soll eine Neugeburt des französischen Volkes erfolgen, so muß Denken, Fühlen und Wollen wieder eine Einheit sein.

Unter den Vertretern des Neuchristentums auf dem Gebiete der schönen Litteratur ist vielleicht mancher seiner Überzeugung sicherer, keiner aber interessanter als Edouard Rod. Er wurde 1857 geboren zu Nyon am Genfer See, studierte hauptsächlich in Bern und Berlin und machte sich zuerst in Paris bekannt als Kritiker. Im Jahre 1884 wurde er Chefredakteur der Revue Contemporaine, 1887 erhielt er einen Ruf an die Universität Genf als Nachfolger Marc-Monniers, siedelte aber bald wieder nach Paris über und lebt dort seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Seit Mitte der achtziger Jahre veröffentlicht er eine Reihe von Romanen neben allerlei litterarhistorischen Untersuchungen.

Es giebt eine stattliche Zahl Schriftsteller, die aus den französisch redenden Teilen der Schweiz stammen, und es wird notwendig werden, ihnen in der Geschichte der französischen Litteratur eine eigne Stelle anzuweisen. Das Volk dieser Gegenden ist stärker mit germanischem Blute durchsetzt als die Franzosen und zeigt in seinem geistigen Bau etliche dem Franzosentum fremde Züge. Die Phantasie und der Formensinn treten zurück hinter dem Denken. Ihre Lebensauffassung ist ernster, ihr Interesse für allgemeine Fragen größer als in Frankreich, ihre Religion der Protestantismus. So sind sie vorzüglich geeignet, neuen Stoff des Denkens in die französische Geisteswelt hineinzuwerfen, wie das Beispiel Rousseaus zeigt. Zugleich giebt ihnen die geographische Lage zwischen Italien, Deutschland und Frankreich eine allgemeine und über das national Beschränkte hinausgehende Bildung und macht sie zu Vermittlern fremden Sprachguts. Man denke an Madame de Staël. Auch Rod ist in Bildung und Charakter durchaus ein Schweizer. Der lange Pariser Aufenthalt hat die Züge, die seinen Genfer Ursprung verraten, nicht verwischt.

Rod ist, wie fast alle Schriftsteller seines Alters, ausgegangen vom Naturalismus Zolas, der wieder auf Balzac, Flaubert und die Goncourts zurückgeht. Aber sehr früh schon erkannte er die Mängel dieser Kunstichtung. Da der Naturalist den Menschen als Erzeugnis seiner Umgebung zu erklären sucht, verwendet er unendlichen Fleiß auf die Beobachtung der äußern Verhältnisse; daher die ebenso langen als überflüssigen Schilderungen des Milieus. Und

doch ist das Seelenleben ein viel weiteres und interessanteres Gebiet als die tote Körperwelt. Fremde Kunsteinflüsse haben dazu beigetragen, ihn dem Naturalismus zu entfremden, vor allem die Schöpfungen Wagners, dann die Malerei der englischen Præraffaeliten, die auf die einfachsten Mittel der Darstellung zurückgriffen, um alle Tiefen einer seelischen Erregung zum unvermischten und ungestörten Ausdruck zu bringen. Sie gaben dem Stil Rods namentlich in seinen ersten Romanen die eigentümliche Färbung. Manche Stelle in der *Course à la mort**) (1885) ist ein Gemälde in Worten nach Rosssetti. Diesen Mustern folgend schuf Rod einen psychologischen Roman, der von allem Außern und Zufälligen absehend ganz eine Analyse von Seelenvorgängen ist. Wir erfahren gar nichts über die Umgebung und die materielle Lage des Helden, nicht einmal seinen Namen teilt uns Rod mit, aber Schritt für Schritt können wir dem Spiel seiner Gedanken und Gefühle folgen. Rod bezeichnet diese Art von Dichtung selbst als Intuitivismus und definiert das Wort: un intuitif est un homme qui regarde en soi-même. Der Intuitivist beobachtet sein eignes Ich und schließt aus den gewonnenen Beobachtungen auf das Ich anderer. Die beste Form für Dichtungen dieser Art ist der Ichroman, das Tagebuch. Diese Form legt die Vermutung nahe, Rod beschreibe selbsterlebte Seelenzustände. Aber so gewiß er viel Persönliches in seine Werke legt, so gewiß dürfen wir nicht hinter jedem Wort des Helden den Dichter suchen. Manche Stimmung, die nur flüchtig in seiner eignen Seele lebte, hat er zu einem Charakterzug seines Helden erweitert.

Der Held des ersten dieser psychologischen Romane *La course à la mort* schreibt selbst als aufmerksamer Beobachter die Krankheitsgeschichte seiner Seele. Fromm in seiner Jugend hat er schon mit neunzehn Jahren das Gebäude seines Glaubens einstürzen sehen, und nun irrt sein Geist auf der wüsten Stätte umher und kann keine Ruhe finden. Er leidet von nun an am Zweifel. Denn er ist keine der Naturen, die in geräuschvoller Thätigkeit die gequälte Seele zu betäuben suchen. Auf seine empfindlichen Nerven wirkt der leiseste Reiz von außen und verursacht die heftigsten innern Erregungen, wie der kleinste Stein, der fällt, den ebenen Wasserspiegel schwanken macht. Das Gefühl lebt er nicht aus, sondern er zerlegt es als leidenschaftlicher Beobachter durch den Gedanken. Eine Empfindung mag noch so schwach sein, sie regt ihn zu allgemeinen Erwägungen an, die wieder auf sein Gefühlsleben zurückwirken. Vor allem quälen ihn sittliche und metaphysische Fragen. Der Zweifel, der schon die großen Ideen Gottes, der Unsterblichkeit, der Freiheit zerfressen hat, nagt an den letzten festen Begriffen des Guten, Wahren und Schönen. Auch diese Grundgedanken lösen sich vor der zerlegenden Kritik auf. Nicht zwei werden den Begriff des Schönen in gleicher Weise bestimmen; jeden-

*) Die Schriften Rods sind in Paris bei Perrin und Komp. erschienen.
Grenzboten IV 1899

falls aber ist in der Wirklichkeit jede schöne Erscheinung ein Ausnahmefall, das Häßliche ist die wahre Form der Dinge, und das Übel ist der Grund des Seins. So lehrt uns die Geschichte vergangener Zeiten. Wir kennen nur zwei Zivilisationen; davon ist eine zerfallen, und die andre zerfällt. Auch die Zukunft läßt keine Besserung hoffen. Mit der wachsenden Kultur wachsen unsre Bedürfnisse schneller, als jeder Fortschritt sie befriedigen kann.

Die Sozialisten versprechen bessere Zustände, aber sie verlangen die doppelte Vernichtung der Minderheit durch die Mehrheit und des Einzelnen durch die Masse und erstreben einen Zustand allgemeiner Platttheit, anstatt eine Auslese von Geistern als das Hirn des Volkes zu pflegen. So findet die Seele nirgends einen festen Punkt; wo sie sich anklammern will, weicht der Boden zurück. Die Freude am Leben und die Lust am Handeln gehn verloren. Vielleicht könnte noch eine große Leidenschaft die Seele retten, eine Herz und Geist füllende Liebe. Sie, zu der er sich hingezogen fühlt, ist ein Wesen gleicher Art wie er. Die Einbildungskraft hat in ihr alle andern Seelenkräfte aufgezehrt. Zwischen den beiden Wesen entstehen eigentümlich krankhafte, interessante Beziehungen. Es geht nichts vor in ihrer Liebe: einige Plaudereien, in denen man von kleinen Dingen auf das allgemeinste übergeht und in alle Tiefen des Lebens neugierig sieht, ohne sie zu ergründen, ein Händedruck, eine Bewegung, ein Blick, ein Lächeln, das sind die großen Ereignisse, die lebhafteste Gefühle erregen und auf lange Zeit die Seele in Schwingung setzen. Sie reden nie von ihrer Liebe, sie leben ihre Liebe nie aus. Denn auch ihre Liebe ist vom Zweifel vergiftet. Einmal haben ihre Blicke deutlicher gesprochen, sie fühlen ihre Herzen sich entgegenschlagen, der Augenblick scheint gekommen, wo das Denken vom Leben verschlungen wird, *da nous nous élevions ensemble en dehors de la notion du temps, dans une sphère supérieure où toutes les facultés se sont résolues en une seule, qui est celle de souffrir, sans interruption, sans cause. Puis, du fond de nous-mêmes, un désir s'éleva: le désir de la délivrance. Et une pensée unique nous saisit, nous secoua, ne nous lâcha plus: la Mort, la Mort, la Mort. . .* Ihre Seelen sind dürr geworden, die Lebens- und Liebeskraft ist versiegt. Ohne ein Wort des Abschieds verläßt er sie und erfährt bald darauf ihren Tod wie ein Fremder.

Er lebt weiter unter der Last des Lebens, das er doch nicht zu verlassen den Mut hat. Der Kranke verlangt nur noch nach Ruhe. Er versenkt sich in die Erlösungsmusik des Parzifal, in der alle Leiden erlöschen, oder in den Anblick der Nacht Michelangelos. *Non veder, non sentir m'è gran ventura*, wie dieser sagt, nichts sehen, nichts empfinden, das bleibt als letzter Wunsch übrig, das Schweigen des Geistes, der Tod des Herzens, das regungslose Aufgehn in der Natur, im unbewußten erinnerungslosen Augenblicksleben des Tieres und der Pflanze. Die Krankheit, an der er leidet und stirbt, ist die Krank-

heit der modernen Kultur. Das Gleichgewicht zwischen Geist und Körper ist erschüttert; die Muskeln sind geschwunden, und die Nerven immer feiner und empfindlicher geworden, daß ihr zartes Gewebe seines Halts beraubt, von den Stößen der Welt zerschunden, in sich zusammensfällt.

Schopenhauers Pessimismus, Leopardis Welterschmerz, Beaubelaires Verwesungspoësie mischen sich in dem Buch und erzeugen eine dumpfe Stimmung. Aber Rods innerstem Wesen war sie doch fremd, seine kräftige Natur verlangt nach Leben und Thätigkeit. Da fielen ihm Dostojewskys und besonders Tolstojs Schriften in die Hände, die damals in Frankreich erschienen. Die Russen, die da anfangen, wo andre Völker aufhören, mit der Religion der krankhaften Mitleidsucht, mit der Angst vor Krieg und Kraft, kurz mit der Decadence, machten auf die Franzosen einen ganz andern Eindruck. Rod giebt davon in fast prophetischem Stile Kunde: *Voici qu'une lumière inattendue se lève vers le nord, voici que des voix jeunes de loin venues expliquent le mal dont nous souffrons et nous montrent le remède, voici qu'une langue nouvelle nous rapporte d'antiques leçons depuis si longtemps oubliées: Aimez-vous les uns les autres!*

Sein neues Buch, das von der Akademie einen Preis erhalten hat, *Le Sens de la vie* (1889) ist ganz getränkt mit russischen Ideen. Der Held ist wieder ein moderner Mensch. Auch er leidet am Zweifel: „Niemals, wenn ich Glauben hätte, könnte ich den Ewigen um der Streiche willen preisen, mit denen er mich schlägt; wenn ich glaubte, so wäre mein Glaube Haß, und ich stünde auf wider den finstern Tyrannen, der uns unsre kurzen Freuden stiehlt und das Leben, zu dem er uns verurteilt hat, zur Dual macht.“ Aber während der Held des *Course à la mort* aus dem lebensvollen Zusammenhang mit seinen Mitmenschen heraustritt und verkommt, wie der Ast, vom Baum gerissen, aus dem er seine Kräfte zieht, verdorrt, wendet sich der Held in *Sens de la vie* mitleidig dem Leben zu, um für die Menschen zu wirken, und findet darüber selbst die Gesundheit und den Glauben. Zu Anfang treffen wir ihn auf der Hochzeitsreise. Erst hat er sich diese vorgestellt als *une ennuyeuse corvée pleine d'embarras et de gêne*. Wie sollte ein freundschaftliches Verhältnis entstehen zwischen zwei Menschen, die, aus ihrer Umgebung herausgerissen, sich plötzlich allein gegenüber gestellt sehen, das Herz voll Mißtrauen, und die anfangen, sich zu prüfen und ihre Fehler zu entdecken? Aber er findet in der Ehe das Glück und mit dem Glück die Lust zu handeln und für die Seinen und den Nächsten zu arbeiten. Äußere und innere Hindernisse stellen sich ihm entgegen. Die Menschen sind an Wert ungleich. Verlangt die Gerechtigkeit nun, daß allen das gleiche Loß zu teil werde, sollen wir Sozialisten sein? Oder ist es billig, daß der Tüchtigere für sein Verdienst mit größerem Glück belohnt werde, sollen wir das Eigentum verteidigen? Was sind überhaupt die Menschen als *des foutes insupportables, grossières, bêtes, bruyantes, laides*

et viles. Kaum findet er einzelne unter der Menge zerstreut, die er ohne Abscheu ansehen kann. Die Massen selbst wünschen keine Besserung, sondern verblendet in ihrem Haß den Umsturz, die Anarchie. Auch droht der Krieg, der jeden Augenblick alle Reformen vernichten kann. Um so von Haß und Gefahr umgeben am Wohl des Volkes zu arbeiten, bedarf es einer tiefen, mitleidsvollen Liebe, wie die Apostel sie hatten. Diese liebten, weil sie den Glauben hatten.

Des Glaubens unfähig, liebeleer kehrt der Verzweifelte in seine Familie zurück, dort das stille Glück egoistisch zu genießen. Aber ein Schatten schwebt über ihm und verdüstert die reine Freude, der Tod. Den erwartet nur der mit Ruhe, der den Glauben hat. Wieder steht er vor dem Rätsel Gottes. Sein Verstand verbietet ihm zu glauben, und doch schreit sein Herz nach Leben, Arbeit, Liebe und Trost, und doch fühlt er, daß der Glaube erst die Liebe gründet und dem Leben ein Ziel und einen Sinn giebt. Deshalb müsse der Wille thun, was der Verstand nicht vermag, und der widerspenstigen Vernunft durch einen Gewaltakt eigener Entscheidung den Glauben aufzwingen. Gott wird weiterhelfen. Der Glaube als Willensakt, als Autosuggestion ist die letzte Lehre des Buchs. Wir sind in der Kirche; die feierlichen Klänge der Orgel durchwogen sie, und das Gebet der Gläubigen steigt auf zu Gott. Je sentais l'heure décisive, comme celle où Paul fut frappé sur le chemin de Damas; et dans un double effort pour faire jaillir de ma mémoire les formules perdues et pour secouer de ma pensée le joug de l'esprit qui nie, je me mis à murmurer — des lèvres, hélas — des lèvres seulement: Notre père qui êtes aux cieux.

Seit diesem Lippengebet in Saint-Sulpice wird Rod in Frankreich als Anhänger des Neuchristentums betrachtet. Er hat auch selbst in einem Werk: *Les Idées morales du temps présent* (1891) als Historiker die Partei des christlichen Glaubens ergriffen. In seinen Dichtungen treten jedoch von nun an die religiösen Fragen hinter den sittlichen zurück. Hatte Rod schon bisher das Seelenleben des Einzelnen nur insofern interessiert, als es Abbild allgemeiner Zeitströmungen war, so legt er jetzt vollends seinen Dichtungen eine theoretische Wahrheit zu Grunde, einen sittlichen Konflikt, französisch gesagt, einen cas de conscience. Da er zugleich die Form des psychologischen Romans, die eingehenden Seelenschilderungen beibehält, bekommt der neue Roman eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Drama des siebzehnten Jahrhunderts. In *La Vie privée de Michel Teissier* (1892) zum Beispiel fließt die ganze Handlung aus dem Charakter weniger Personen. Das Thema ist ein Konflikt zwischen Sittengesetz und Leidenschaft. Jede seelische Situation ist ausführlich geschildert, ein confident weist uns in die geheimsten Gedanken der Helden ein, kurz es ist ein Racinisches Drama in Romanform. Allmählich freilich nähern sich Rods Ausdrucksmittel denen des gewöhnlichen Sittenromans, die Figuren

werden individueller gezeichnet, das Milieu nimmt einen größern Platz in Anspruch, ohne indes eine selbständige Bedeutung zu gewinnen. Die französischen Verhältnisse, in denen Rod lebt, bringen es mit sich, daß das Hauptproblem aller seiner Romane der Ehebruch ist. Das so sinnlich angelegte französische Volk schließt seine Ehen vielfach nicht aus Liebe. So wird der Ehebruch eine sittlich und praktisch bedeutsame Erscheinung des öffentlichen Lebens. Das einfache Gebot des Sittengesetzes und der Bibel befiehlt die Ehe heilig zu halten, aber das Herz strebt nach Glück, und so steht der Mensch vor dem entsetzlichen Dilemma: will er seine Reinheit bewahren, so muß er dem Glück entsagen, mag auch das Herz darüber versteinern (*Les Roches blanches*) oder das Leben allen Wert verlieren (*Le Silence*); folgt er dem Gebot der Leidenschaft, so verbittern ihm die Dualen des Gewissens den Genuß der Sünde, bis er sich selbst eine Sühne auferlegt (*La Sacrifiée*) oder tiefer und tiefer sinkt (*Michel Teissier*) oder eine brutale Lösung der Gewissensfrage im Selbstmord sucht (*Dernier refuge*). Eine neue dritte Art von Roman scheint Rods neuer, eben erschienener *Le Ménage du pasteur Naudié* (1898) anzukündigen. Der herkömmliche Ehebruch ist auch hier die Handlung, aber nur äußerlich. Der tiefere Inhalt ist eine Studie über das Bibelwort: Es kann niemand zweien Herren dienen. Lebensvolle Darstellung sittlicher Fragen ist wohl die Form schriftstellerischer Thätigkeit, die Rods Geist am besten entspricht. In dieser Richtung wird er weiter arbeiten müssen. Möge es ihm gelingen, von den widerwärtigen Ehebruchsdramen loszukommen und zu Fragen von allgemeinerer, höherer Bedeutung zu dringen.

Rod ist ein Genfer von Geist, ein Mann von ernster, fast germanischer Lebensauffassung.*) Es genügt ihm nicht, als neugieriger Zuschauer das wechselnde Spiel des Menschenlebens zu betrachten. Er müht sich, als Forscher durch die Erscheinung zum Wesen zu dringen, das Allgemeine in den Einzeldingen und Einzelseelen zu erkennen und die Gesetze, die er findet, in größere Zusammenhänge zu stellen. Keine Frage des Menschenlebens ist ihm fremd, vor andern aber beschäftigen ihn sittliche und religiöse Probleme. Denn nach seiner höhern Auffassung soll der Schriftsteller und Dichter kein Geschäftsmann und kein angenehmer Gesellschafter sein, sondern ein geistiger, seiner schweren Verantwortung bewußter Führer, dem das Denken und Bilden nur Mittel ist zum Lehren und Bessern. Er will es der Tugend nicht leicht machen. Deshalb handelt er nicht von den groben Verbrechen, über die das Strafgesetzbuch entscheidet, sondern von den feinern Formen des Vergehens, für die die gemeine Denkungsweise tausend Entschuldigungen hat; er verfolgt das Böse in die letzten Schlupfwinkel der Sophistik und zieht es vor den Richterstuhl des Gewissens. Seine

*) Einen Geist wie Goethe versteht er aber nicht, wie die Grenzboten im vorigen Jahre (Heft 42) nachgewiesen haben. D. Red.

Menschen sind keine Alltagswesen, die zwischen Tugend und Laster den breitgetretenen Herdenpfad gehn — für diese hat Rod nur Verachtung —, sondern Aristokraten, geistesstarke, gesunde Gestalten, die in den Genüssen des Böbels keine Befriedigung empfinden, nicht mit Kleinem tändeln, sondern groß und tief fühlen.

Seine Frauen zumal adelt eine wunderbare Reinheit und Güte, und Kinder, wie Rod sie schildert, entzückend in ihrer Unschuld, finden sich nirgends in der französischen Litteratur, denn sie kennt die Poesie des Kindes nicht. Aber gerade weil diese Menschen besser sind als die andern, gelangen sie schwerer zum Glück. Die Welt zeigt ihnen nur Unvollkommenes, und die Gebrechen, die sie in ihrem Innern entdecken, lasten schwerer auf ihrem Gewissen, weil sie strenger zu urteilen gewohnt sind; daher die pessimistische Stimmung, die durch Rods Werke geht. *Là-haut* (1896) bietet ein Beispiel eines veröhnenden Schlusses. Das franke Herz, das schwere Schuld auf sich geladen hat, gesundet in der reinen Luft der Alpen und in einer tiefen Liebe. Man möchte wünschen, daß öfter ein solcher Hauch kräftiger Alpenluft durch die Pariser Schwüle wehte. Die optimistischen Ausgänge sollten häufiger sein. Wer bessern will, darf nicht entmutigen. Rod tritt ein für den Katholizismus, wesentlich aus denselben Gründen wie Brunetière. Über den Protestantismus fällt er folgendes Urteil: *une religion ratiocinante toute de compromis entre le dogme et le sens commun, dont la dialectique et l'exégèse sont d'une si lamentable pauvreté, dont le culte glacial n'est qu'un interminable discours — enfilade de métaphores boiteuses — d'un tissu si faible qu'un enfant le briserait, débité d'une voix dolente avec des gestes faux et des intonations pleurardes — cette religion qui ergote au lieu d'aimer et se morcelle en sectes haineuses autour des textes d'apocalypse — moi je ne l'admettrais jamais.* In der That ist Rod stark beeinflusst vom Katholizismus, dessen ängstliches Suchen nach der Sünde, dessen Sühnetheorie er sich aneignet, aber seine kritische Art, seine Bibelfkenntnis, das Interesse, mit dem er Glaubenskämpfe schildert — zwei Helden seiner Romane sind protestantische Pfarrer —, ver-raten, daß ein gut Teil protestantischen Geistes in ihm lebendig wirkt, wenn er sich auch seiner Überzeugung nach der ganz katholischen neuchristlichen Bewegung angeschlossen hat. Vielleicht gehn die zu weit, die ihm eine abgeschlossene christliche Anschauung zusprechen. Christlich ist zweifellos die Strenge seiner Sittlichkeit, doch sucht er selbst gerade für sie nirgends eine religiöse Begründung. Er verurteilt den Ehebruch nicht als Verletzung einer göttlichen Einrichtung, er hat kein Wort des Tadelns für den Verkehr der Geschlechter vor der Ehe. Um der Kinder willen gebietet er Heilighaltung der Ehe; alle seine ehebrecherischen Paare haben Kinder. Rod ist eben nicht, wie die öffentliche Meinung glaubt, ein Fertiger, sondern ein werdender, und den Glauben, den er sucht, empfiehlt er den andern, weil er weiß, daß er ihrem

Glücke dient. Er hat uns noch nicht gesagt, ob er das Vaterunser noch einmal aus vollem Herzen, nicht nur mit den Lippen gebetet hat. Wird er es je beten können?

Ähnlich wird man über das Christentum der neuchristlichen Bewegung überhaupt zu denken haben. Diese Männer haben den Willen zum Glauben, daran ist nicht zu zweifeln. Aber schon die Ursache ihres religiösen Bedürfnisses ist unchristlich. Nicht das Bewußtsein der Sünde wirft sie zu den Füßen des Erlösers, sondern die Sorge um das allgemeine Wohl. Daher der Mangel an Ernst und Wahrheitsliebe in ihrem religiösen Forschen und ihre oft auffallende Oberflächlichkeit des Urteilens. Brunetière steht z. B. thatsächlich in allen wesentlichen Punkten in Widerspruch mit der orthodoxen Lehre. Er bekennet sich offen zur Entwicklungstheorie und will doch den Schöpfungsbericht glauben. Wenn er versucht, sich mit der von Häckel entlehnten Behauptung, der Genesisbericht enthalte alle Elemente der Entwicklungslehre, über diesen Widerspruch wegzuhelfen, so wird ihm doch eine kurze Überlegung sagen, daß er mit Worten spielt, daß es zwischen Darwin und der Bibel keine Versöhnung geben kann. Er muß die Inspiration, die Autorität der Bibel leugnen. Noch mehr. Nach der Descendenztheorie giebt es auch keine Sünde, dann bedarf es keiner Erlösung, kurz, die Grundlagen des orthodoxen Systems wanken. Was Brunetière am Katholizismus so sehr rühmt, die Logik des Systems, macht ihn gerade gegen jeden Angriff sehr empfindlich. Ein Stein aus dem Bau gerissen, und der Bau stürzt zusammen. Die katholische Kirche und die Orthodogie überhaupt kann Brunetière nie als den ihren anerkennen, wenn ihn der Papst auch thatsächlich aus praktischen Gründen gewähren läßt. Brunetière und mancher seiner Anhänger findet, wenn es ihnen mit ihrer religiösen Überzeugung ernst ist, eine Stelle nur im liberalen Protestantismus. Daß sie zum Katholizismus halten, ist ein Opfer, das sie ihrem Volke bringen, freilich das demütigendste und schwerste, das Opfer des Gewissens.

Wird das Neuchristentum weiter greifen? Zweifellos entspricht es einem Bedürfnis weiter Kreise. Kritiklos huldigt das Volk jetzt dem Unglauben, daß einem denkenden Atheisten grauen mag vor dem Anhang, den er hat, und verdirbt moralisch. Eine Rückkehr zu irgend einem positiven Glauben wäre ein ungeheurer Vorteil. Das Christentum, selber auf dem Boden einer verfaulenden Kultur erwachsen, zugleich die Religion der Massen wie keine andre, scheint vorzüglich geeignet, aus dem religiösen Bedürfnis und dem Niedergang des politischen und geistigen Lebens Nahrung zu ziehn. Aber die Hoffnungen auf seinen Sieg sind schwach. Einmal vermag der Katholizismus, wie die andern romanischen Länder beweisen, an und für sich ein verkommenes Volk noch nicht zu heben, andrerseits ist der Atheismus zu tief eingewurzelt, als daß er rasch ausgerottet werden könnte. Zwar ist der Büchnersche Materialismus, wie er verwäffert jetzt in die Massen hinabgesickert ist, wissenschaftlich überwunden, aber

schon erhebt sich der furchtbarste Feind, den das Christentum je gehabt hat, Nietzsche, der nicht nur das Dogma begräbt mit seinem Rufe: Gott ist tot, sondern die ganze Weltanschauung des Christentums bekämpft, den Altruismus, der bisher selbst die Ungläubigen im Bannkreis christlicher Gedanken festhielt. Er wird langsam in Frankreich bekannt, und mit ihm, nicht mit Claude Bernard und Renan wird das Neuchristentum den entscheidenden Kampf kämpfen müssen.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

3. Das Eisenbahnunglück



o ein Kommerzienrat ist wirklich ein geplagter Mann. Nicht allein, daß er zu Haus nicht aus den Geschäften herauskommt und womöglich noch zwischen Suppe und Braten mit Berlin oder Hamburg sprechen muß, auch unterwegs und im Eisenbahnwagen erwarten ihn seine Angestellten, um Befehle entgegen zu nehmen, wobei dem hochloblichen Publikum erlaubt wird, mit scheuer Neugierde einen Blick auf die Größe und Leistungsfähigkeit des Hauses Moosheim zu werfen. Denn ich rede hier von dem Kommerzienrat Moosheim in Dornbach und seinen wöchentlichen Inspektionsreisen zu seinen Werken. Wenn nämlich der Herr Kommerzienrat von Dornbach über Schläben nach Beckensen fährt, pflegt unterwegs Herr Weber einzusteigen, ein paar Stationen mitzufahren, Vortrag zu halten, Befehle entgegenzunehmen und dann zurückzukehren, während der Herr Kommerzienrat weiterfährt.

So geschah es auch an dem Tage, wo meine kleine Geschichte beginnt. Der Herr Kommerzienrat fuhr zusammen mit Herrn von Böreboom, dem er die Bedeutung und die Ansprüche der Industrie gegenüber den agrarischen Forderungen auseinandersetzte. Jetzt stieg Herr Weber ein. Ich habe einen Zimmermeister gekannt, der pflegte über seine Leute zu verfügen, indem er sagte: Da schmeiße ich zehn Mann dahin, und sechs Mann schmeiße ich dorthin. So schlimm machte es nun der Herr Kommerzienrat nicht; vielmehr benahm er sich ganz manierlich, faltete seine fetten, ringgeschmückten Finger über dem Bäuchlein und setzte seinen Nasenknifer auf, gleichsam um schärfer denken zu können. Aber zehntausend Zentner warf er hierhin, und fünftausend dahin, als wenn es Fangebälle gewesen wären. Und Herr Weber schrieb alles in seine Brieftasche.

Haben Sie auch den Posten an Kamecke und Sohn effektuiert? fragte der Herr Kommerzienrat.

Noch nicht, Herr Kommerzienrat. Lieferzeit ist der zwanzigste.

Wieso: zwanzigste? Habe ich Ihnen nicht gesagt, Weber, das Haus Moos-